

CHEMIE DER ILLUSIONEN

INTOXIKATION

KRISTINA SCHIPPLING

MATTHIAS A. K. ZIMMERMANN

PSYCHΘ-
THRILLER

καδμος

CHEMIE DER ILLUSIONEN

INTOXIKATION

KRISTINA SCHIPPLING

MATTHIAS A. K. ZIMMERMANN

καδμος

PSYCH--
THRILLER

Wer in einem blühenden Frauenkörper
das Skelett zu sehen vermag,
ist ein Philosoph.

Kurt Tucholsky (1890–1935)
Journalist und Schriftsteller

INHALT

AYAHUASCA
005

LYSERGSÄUREDIETHYLAMID 079

181
TETRODOTOXIN



ERSTER
TEIL

1

Wie sich der Körper auflöst, langsam seine Form verschwindet und zu etwas Anderem wird. Dieser Gedanke ging Kara durch den Kopf, als sie sich auf die Matratze legte und die Wolldecke an sich zog. Der Schamane reinigte den Raum mit weißem Salbei und streute Salz in die Ecken des Zimmers. Er rief die Himmelsrichtungen an mit den verschiedenen Symbolen für die Elemente Erde, Luft, Feuer, Wasser, die er jeweils bei der passenden Richtung in den Händen hielt. Ein Stein, eine Feder, eine Kerze, ein Fläschchen mit Flüssigkeit. Keiner sollte diesen Raum mehr verlassen. Dann setzte er sich in die Mitte neben seine Utensilien: ein Stück Fell eines Wolfes, eine kleine Räucherschale, Feuerzeug, eine Kette, mehrere Becher und eine Schüssel, in der das giftige Kraut in einem Sud zum Trinken aufbereitet wurde. Der Schamane begann rhythmisch zu trommeln. Kara dachte über das Verlassen ihres Körpers nach, über Heilung und Loslassen. Ob sie jemals in ein Gleichgewicht finden würde? Sie bezweifelte es. Dieses Kraut hieß Ayahuasca und sollte den Körper absichtlich intoxikieren, um somit Entgiftungsprozesse in den Gang zu setzen. Kara war gespannt. Unruhig drehte sie sich immer wieder, änderte ihre Haltung, während alle anderen schon ganz versunken waren in die tiefen Töne der vibrierenden Trommel. Irgendwann ging der Schamane herum und gab jedem Teilnehmenden einen Becher vom Sud. Kara nahm ihren entgegen und trank alles auf einmal. Es schmeckte widerlich. Der Schamane nickte ihr aufmunternd zu. Sie lehnte sich wieder zurück. Ihr wurde schummrig ...

... und Kara hört nur noch das Trommeln, immer wieder und wieder ein tiefer Schlag, der sich fortsetzt in ihren Gedanken, der weitergeht, Wellen schlägt. Bei jedem Schlag vibriert ihr Kopf. Sie sieht Bilder vor-

beirauschen. Gesichter, die ihr Angst machen – Fratzen von Fremden. Das Licht, sie schaut ins Licht, in die Glühbirne an der Decke. Die Fratzen verschwimmen und verschwinden. Die Birne hängt einfach so herunter, ohne Schirm. Irgendwann sieht sie nur noch den Glühfaden, das Licht zieht sich in Streifen durch den Raum. Sie fängt an zu frieren, greift nach der Wolle, legt sich hin. Es ist ihr, als wäre etwas an ihrem Bein, als säße etwas auf ihr, eine Raupe, sie greift danach und hat es in der Hand, einen braunäugigen Schmetterling. Er bewegt langsam seine Flügel und fliegt zum Fenster auf. Sie sieht an sich herunter und erschrickt, so viele Insekten auf ihr. Es krabbelt in allen Öffnungen und auf der Haut. Kara will sie abschütteln, doch ihr Körper gehorcht ihr nicht mehr. Die Spinne ist riesig und kriecht an ihr hoch, doch Kara kann sich nicht bewegen. Sie krabbelt über ihr Gesicht und dann hinein in ihren Mund, kriecht weiter in ihr herum. Kara kann es fühlen, als wäre in ihr nur ein Hohlraum, den die Spinne nun bewohnen würde. Woher kommen diese Insekten? Wie es krabbelt, summt und zischt. Giftiggrün, braun, schwarz oder purpurrot, sie alle wollen in sie hineinkriechen.

Neben ihr liegt jemand, sein Kopf ist so klein, er ist viel zu klein für seinen Körper. Dann schwillt er an, der Kopf wächst und bläht sich mehr und mehr auf, während er irgendwas sagt. Kara findet es lustig, sie muss lachen. Eine Schabe, unglaublich groß und dunkel, klammert sich um ihren Hals. Ein nagendes Tier. Es klackt mit seinen Beinen. Die Widerhaken bohren sich in Karas Fleisch. Sie beugt sich vor Lachen, wie seltsam. Plötzlich wird ihr speiübel. Sie sackt in sich zusammen und krümmt sich wie eine Schnecke.

Der Schamane bittet um Ruhe. Kara hört wieder auf die Trommel. Sie sieht Szenen aus ihrer Kindheit, wie sie im Sport auf der Bank sitzen bleibt, keiner sie in die Mannschaft wählt. Ihre Zunge fühlt sich plötzlich ganz trocken und pelzig an. Ihre Ohren summen. Sie schluckt ein paar Mal. Dann geht es wieder. Sie hat dieses eigenartige Zeug genommen, das kann noch Stunden anhalten. Kara sieht ihre Mutter in ihrer alten Küche sitzen. Das Geschirr – sie hat es schon längst vergessen. Die kleinen Tassen mit dem blauen Rand, genau, so sah es damals aus. Der Moment, als sich ihre Mutter enttäuscht von ihr abwendet. Kara fühlt wieder diesen Schmerz, den sie so sehr in sich vergraben hat. Eine Spinne kriecht langsam, lautlos

über den Küchentisch. Ihre Mutter sieht nicht auf. Dann fällt die Spinne auf den Boden und krabbelt davon, Kara sieht sie nicht mehr. Wenn sie noch einmal anfangen könnte, all die verlorene Zeit für nichts. Sie hört, wie ihre Mutter weinend aufsteht und geht. Ihr Schuldgefühl zerreißt sie. Das alles, das will sie nicht mehr sehen. Sie schließt die Augen, mit geschlossenen Augen sieht sie in sich hinein, Farben kommen und gehen, mal lila, mal blau, dann wieder rtlich. Sie bilden bunte, sich ausdehnende, sich kräuselnde Kreise – als würde sie Steinchen ins Wasser werfen. Sie öffnet die Augen wieder. Ein giftroter Käfer sitzt auf ihrer Hand und starrt sie aus seinen Facettenaugen an. Wie ekelhaft! Sie schüttelt ihn ab. Er fällt herunter. Irgendwann dämmert sie vollkommen weg.

Sie erwacht und muss sich beinahe übergeben. Tüten sind schon bereitgestellt. Sie kann den Brechreiz gerade noch unterdrücken, würgt und hustet, sie atmet tief ein und will aufstehen, um aufs Klo zu gehen. Kara muss sich festhalten, der Raum schwankt. Was für ein Trip! Aber es geht noch weiter. Wieder taucht sie in wirre Träume ein. Sie sieht ihre Mutter, die sich enttäuscht abwendet. Das kann sie nicht ertragen. Dieser Schmerz. Kara fühlt sich schuldig und wütend. Allein gelassen. Wenn sie damals es nicht versucht hätte, wenn! Das Schuldgefühl ist unerträglich. Eine Spinne seilt sich von der Decke ab und kriecht auf dem Boden weiter.

Kara steht auf und kommt zu Bewusstsein, der Schamane bittet sie, sich wieder hinzulegen. Aber Kara will von alldem nichts mehr wissen. Tränen steigen in ihr auf. Nein, sie würde hier nicht weinen. Nicht vor allen Leuten. Der Schamane bittet sie eindringlich, zu bleiben. Kara reißt sich los, sie sucht ihre Sachen zusammen. Gegen ihre Kraft und Größe von fast zwei Metern kommt der Schamane nicht an und er versucht es auch gar nicht erst. Die Tasche wirkt aufgequollen und fasst sich seltsam feucht an, aber im nächsten Moment ist sie wieder trocken.

Kara sucht ihre Jacke und zieht sich die Stiefel an. Der Schamane spricht jetzt sehr eindringlich mit ihr. Sie könne doch nicht gehen, der Entgiftungsprozess sei noch gar nicht abgeschlossen. Es sei wichtig, Gefühle von Schmerz, Wut und Schuld zu verarbeiten. Morgen würde sie alles besser verstehen, sie solle bitte jetzt bleiben! Kara wird fast handgreiflich. Sie herrscht ihn an. Was bildet dieser Typ sich eigentlich ein? Sie drückt ihn wütend beiseite und schlägt die Tür hinter sich zu.

Die Stufen unter ihren Füßen sind weich wie Plastilin, sie hat das Gefühl einzusacken, aber sie weiß, dass es nur dieses ekelhafte Ayahuasca-Kraut ist. Sie wird schon nach Hause kommen. Ihr Handy vibriert. Sie braucht ewig, um es in der Tasche zu finden. Als sie endlich draufsieht, erkennt sie, dass der Schamane versucht hat, sie zu erreichen. Kara schüttelt gleichgültig den Kopf. Den Kreis nicht verlassen und morgen käme noch die Entgiftung. Die kann sie sich sparen. Sie schwankt, als sie über die Straße Richtung U-Bahn geht. SMS ploppen auf. Aber das interessiert sie gerade nicht. Heulen will sie wirklich allein, das geht keinen was an. Und die alten Dramen bleiben bitte da, wo sie waren. Entgiftung hin oder her.

Die Straße dehnt sich und dunkelt sich ab. Wenn sie auf den Asphalt guckt, scheint es ihr, als wäre er flüssig und zieht sich auseinander. Was für ein Trip! Ein Mann mit Windhund schiebt sich an ihr vorbei. Die zähnefletschende, wässrige Schnauze. Sein Gebell dröhnt in ihrem Kopf wie durch einen weiten Tunnel. Ihr wird speiübel. Sie bleibt kurz stehen und ihr ist so, als sähe sie einen giftgelben Feuersalamander in einem Erdloch verschwinden. Seltsam. Der Magen beruhigt sich langsam. Plötzlich fühlen sich ihre Hände ganz heiß an. Die Läden um sie herum blinken grell. Autos flitzen in gleißenden Linien an ihr vorbei. Alles dröhnt intensiver. Sie atmet tief ein und aus. Im Mund hat sie einen bitteren Geschmack. Kara reißt sich zusammen und versucht, neben dem Geblinke und Geblitze der Clubs und Cafés, die U-Bahn zu erkennen – den weißleuchtenden Buchstaben ›U‹ auf blauem Untergrund. Irgendwo müsste er doch sein. Nur wo? Lautlos formt sie das »U« mit ihrem Mund. Unerwartet schweben die Schriften über den Läden in der Luft; dann ziehen sie sich wieder hinunter an die Stelle, wo sie hingehören.

Berlin-Kreuzberg, bunt, trashig, abgefackelt, voller Menschen und krass schmutzig. Der Dreck quillt in den weiten, kalten Straßen. Street Art, Blockbauten. Die Menschen sind sich fremd hier. Kara läuft am Istanbul Market vorbei, die Einkaufswagen stehen auf dem Gehweg, die Früchte blitzen und bewegen sich in ihren Boxen. Das Blau der Markise überstrahlt in einem Moment alles, Kara kneift wieder die Augen zusammen. Sie geht die seltsam schwingende Straße immer weiter. Endlich sieht sie den Buchstaben ›U‹ in unmittelbarer Nähe aufleuchten.

Haltestelle ›Kottbusser Tor‹. Das Kotti. Unter der Brücke haben die Obdachlosen ihre geklauten Einkaufswagen und Matratzen zu einem kleinen Raum zusammengeschoben, geschützt vor den Blicken der Passanten. Kara bleibt stehen und sieht lange auf das Schild. Es saugt sich zusammen und wird plötzlich zu einem kleinen, weiß-blauen Ball. Sie kneift die Augen zu und öffnet sie erneut. Das Schild ist wieder da. Hier ist sie richtig.

Stufe für Stufe zur U-Bahn. Ihr strömt die kalte Luft entgegen, und mit ihr der beißende Geruch von verbranntem Frittieröl. Darin verborgen das geruchslose, gesundheitsschädliche Acrylamid, ein weißes, kristallines Pulver. Kara kennt sich bestens aus. Sie denkt an die Strukturformel von Nikotin und sieht das Molekül klar umrissen vor sich herschweben – das Stickstoffatom N und das Wasserstoffatom H in einer Kombination aus einem hexagonalen Pyridinring und einem fünfgliedrigen Pyrrolidinring, sowie die Methylgruppe CH₃, die an den Pyrrolidinring gebunden ist. Eine Substanz mit neurotoxischer Wirkung, ein karzinogener Stoff, ein Nervengift. Weil Kara selber Kette raucht, verdrängt sie diesen Gedanken schnell wieder.

Stufe für Stufe zur U-Bahn. Die Wände sind aschgrau, dann aber beginnen sie violett und rosarot zu glühen. Die Graffiti vor ihr heben sich vom Grund ab, die Outlines und Tags verschmelzen schattenhaft und neonleuchtend ineinander, wie kleine Flüsse, wenn man von oben draufschauen würde. Kara schüttelt ihren Kopf, sie kneift die Augen kurz zu; die Wände im Wildstyle entfärben sich langsam wieder zu einem Aschgrau.

Die Bahn kommt in vier Minuten. Das geht ja. Kara will sich nicht setzen. Unter ihren Füßen schwankt es. Sie hat den Eindruck, zu wachsen und noch viel größer zu werden, als sie ohnehin schon ist. Die wenigen Leute hier neben ihr werden immer kleiner. Schließlich fährt die Bahn ein und alles ist wieder normal.

Kara steigt ein und setzt sich nun doch. Dann fängt es wieder an. Ob noch etwas anderes in dem Sud war als das Kraut? Sie schließt die Augen und sieht Farben und Formen kommen und gehen, sich luftig ausbreitende Kreise, mal erdbraun, mal feuerrot, mal wasserblau. So ist es zu ertragen. Langsam kommt sie zur Ruhe und kann ein paar klare Gedanken fassen. Vielleicht lässt die Wirkung des schamanischen Krauts etwas nach. Kara braucht eine Pause. Die Stadt rauscht an ihr vorbei. Ein Meer aus Lichtern

und Farben im schwarzen Himmel. Mal fährt sie durch das Dunkel, dann sieht sie wieder auf Berlin.

Berlin ist keine Stadt, Berlin ist eine ewig auf sie einprasselnde Flut von allem, ein Orkan, in dessen Auge sie einmal nur stillstehen will und der sie mitzieht in einen neuen Strudel. Sie kann es nicht kontrollieren, sie kann sich nicht kontrollieren, sie geht einfach unter, taucht ab in die Tiefen und Untiefen der Möglichkeiten, ständiges Wandeln, zu viel Freiheit, zu wenig Halt. Kara hält sich an der Stange fest, die weich wie Wachs zu werden scheint und in ihren Händen zerfließt. Ihr ist schwindlig und schwummrig. Sie öffnet langsam die Augen. Was fängt sie an, denkt sie, was fängt Berlin mit ihr an und was hat Berlin nur aus ihr gemacht? Lachende Touristen in der U-Bahn, sie sind weit gereist mit ihrem Gepäck – junge Frauen und Männer aus Indien in farbigen Gewändern, sie machen Selfies. Kara wird sie nie wiedersehen – zumindest nicht in diesem Leben, vielleicht in einem nächsten, denkt sie. Wer weiß das schon so genau. Ein hagerer Mann, vielleicht Mitte dreißig, ohne Zähne im Mund, mit eingefallenen Wangen und gelb verfärbter Haut geht an ihr vorbei. Er scheint dem Tod näher als dem Leben. Was ist mit ihm passiert? Was ist mit ihr passiert? Kara hält sich fest.

Umsteigen in die nächste Bahn. Einfach dem Strom nach. Alles fließt. Die Menschen eilen die Treppen hinunter und hinauf. Eine bunte, flirrende Menge. Immer wieder neue Gesichter. Kara krallt ihre Finger in die Tasche, fühlt das Innenfutter. Jetzt geht es wieder. Sie atmet erleichtert aus. Der Boden wird langsam fest unter den Füßen. Sie folgt dem Schwarm und lässt sich von ihm mitreißen. Ein Hin- und Herreißen. Ein Kommen und Gehen. Sie alle haben ihr eigenes Ziel, wollen irgendwohin, nirgendwohin. Kara wird es nie erfahren.

Die Bahn kommt schnell. Schon ist sie drin. Wie es die Leute schaffen, sich direkt gegenüberzusitzen, Gesicht zum Gesicht, und dennoch aneinander vorbeiblicken können. Sie schaffen es. Stadt an Stadt und kein Ende. Riesige Gebäude, keiner weiß, was in ihnen ist. Häuserblock an Häuserblock. Wahllos immer Neues, ohne Konzept, ohne erkennbare Ordnung. Die Stadt hört nie auf zu wachsen und sich in alle Richtungen zu weiten. In dieser Metropole gehen die monumentalen Bauten einfach unter. In kleineren Städten hätten sie herausgeragt, hier fügen sie sich dem

endlosen Strom an Architektur. Sie versinken wie sie selbst im Morast des alltäglichen Wahnsinns, denkt Kara. Wer ist eigentlich nicht verrückt? Wem geht es gerade mal gut? Vielen sieht sie es ja auch nicht an. Jeder ist hier fremd. Dem Fremden vertrauen. Aus den Angeln gehoben, von allem abgeschnitten, aber nur so kann sie sich neu erfinden, neu finden. Jetzt. Die Bahn fährt weiter. Immer noch spürt Kara die Wirkung des Ayahuasca, aber sie hat ein wenig Kontrolle wieder. In diesem Zustand würde sie gern malen, die Kraft fließt nur so aus ihr heraus. Sie ist ja bald zu Hause. Ihr Blick ruht auf einem alten Mütterchen ihr gegenüber. Langsam beginnt der Kopf der Frau anzuschwellen. Ihre Augen platzen fast aus dem Schädel heraus. Kara kneift wieder die Augen zu, um klar zu bleiben. Es ist also noch nicht vorbei. Sie hatte nur ein paar ruhige Minuten. Jetzt hört sie Wasser dahinströmen und wie aus weiter Ferne rufende Menschen darin ertrinken, als wären die Menschen winzig wie Puppen. Aber auch das bildet sie sich nur ein. In ihrem Nacken glaubt sie, einen Luftzug zu spüren, doch die Fenster sind alle fest versiegelt. Neben ihr spielt jemand mit seinem Feuerzug und macht nervtötende Klickgeräusche. Dann ein Krachen. Irgendwem ist ein Blumentopf runtergefallen, die Erde liegt verschüttet auf dem Boden. Kara krallt sich in den Sitz der U-Bahn fest. Nichts von alledem passiert wirklich.

Wie sich die Stadt auflöst, langsam ihre Form verschwindet und zu etwas Anderem wird. Alles hier wandelt sich und nichts ist zu halten. Die Berliner Mauer. Im Boden und in den Straßen immer noch als Mahnmal, mitten durch Berlin. Der Riss durch die Stadt, auch Bruchstücke, letzte Wände, Zeugnisse der Zerrissenheit. Ostberlin und Westberlin. Die DDR und die deutsche Wiedervereinigung. Was bleibt? Erinnerungen. Geschichten. Museen. Die Stadt pulsiert. Die rasenden Bilder und der ganze Lärm, alles vollzieht sich gleichzeitig – es ist, als würden Vergangenheit und Gegenwart in einem ungestümen Zeitstrom zusammenfließen. Kara fühlt sich ergriffen, als würde der Strom sie mit sich reißen, sie immer tiefer hinabziehen wie ein mächtiger Strudel. In Kara ist es plötzlich still. Die Stadt dringt in sie ein, durch die Ohren, durch den Mund, durch jede Hautpore und Kara kann es nicht verhindern. Sie ist wie gelähmt, atmet tief ein. Die U-Bahn fährt immer noch. Immer weiter. Die nächste muss sie raus. Dann hängt sie wieder ihren Gedanken nach. Die unerträgliche

Wut wird ein wenig kleiner. Auch jetzt könnte sie schreien oder um sich schlagen. Aber sie reißt sich zusammen und bleibt sitzen. Jetzt kommt ihre Station, Dahlem-Dorf. Sie steht auf und hält sich am Griff fest. Alles schwankt noch. Sie erstickt für kurze Zeit das Brennen in ihr, sodass sie frei atmen kann. Kara muss atmen, nur für einen Moment. Alles andere ist ihr nicht mehr wichtig. Sie steigt aus.

Nur wenige Menschen folgen ihr zum Ausgang. Sie spart sich den Bus und läuft die Königin-Luise-Straße entlang in Richtung Universität. In dem Moment wird sie selbst zur Königin. Vor ihr türmen sich palastartige Kuppeln auf, die Gewächshäuser des Botanischen Gartens. Mit ihrem tausendfältigen Bestand an Pflanzen gleichen sie einem Dschungelgemälde Henri Rousseaus. Kara denkt an Naive Malerei, künstlerische Arbeiten von Autodidakten, an ihre fantasievolle, unmittelbare Ausdruckskraft, die das Einfache und Ursprüngliche betont. Rousseaus beeindruckende Komposition *Der Traum* von 1910. Die schöne Nackte auf dem Sofa – ein viktorianischer Diwan in einem Dschungel. Im Dickicht verbergen sich wilde Tiere, darunter Löwen, Affen, Vögel, eine Schlange und ein Elefant. Sie alle lauschen der exotischen Melodie einer dunklen Gestalt, die Flöte spielt. Die auf dem Sofa liegende Frau hört das Flötenspiel zum ersten Mal unter dem Rascheln der Tiere. Kara beschließt, durch den Botanischen Garten zu gehen, sie will noch die Pflanzen ansehen, in Rousseaus Urwaldfantasien eintauchen, sich ganz darin verlieren.

Wenn sie sich bewegt, fängt wieder alles zu fließen an. Nicht mehr ganz so krass wie am Anfang, aber sie will die Pflanzen in ihrem Rausch erleben. Sie geht also, jetzt etwas schneller, in den Botanischen Garten hinein, man kennt sie hier. Der Wärter nickt ihr zu, sie nickt zurück. Vibrierender Boden unter ihren Füßen. Immer wieder bleibt sie stehen. Das Grün der Pflanzen hat einen unglaublich starken Farbton. So ein Grün hat sie noch nie zuvor gesehen, es ist saftig und strahlend. Unfassbar. Kara berührt die wächsernen Blätter und hat den Eindruck, das Chlorophyll würde in ihre Hand fließen, die Blätter würden kristallin und transparent werden, während sich ihre Hand langsam mit dem Grün vermischt und sie das flauere Gefühl überkommt, zu einem pflanzenartigen Wesen zu mutieren. Unglaublich! Wie sich ihr Körper auflöst, langsam seine Form verschwindet und zu etwas Anderem wird. Sie kneift wieder die Augen zusammen und

sieht gewöhnliche grüne Blätter. Im Gewächshaus ist es eine warmfeuchte Atmosphäre, stickig und sonderbar. Ayahuasca zeigt noch einmal seine letzte Wirkung. Kara sieht die Pflanzen wachsen. Immer voller und üppiger dehnen sie sich zum Dach. Plötzlich hört sie helle Töne. Kakteen in vielfältigen Formen – einige rund und gedrunken wie Kugeln, andere mit ausladenden, ohrenartigen Auswüchsen und wieder andere, die sich in die Höhe recken, als ob sie mit erhobenen Armen tanzen – verflechten sich ineinander, und das Geräusch ihrer Kaktusstacheln erzeugt ein Knistern und Klingeln, das mehr einem Gezirpe gleicht. Kara greift zum Geländer. Sie spürt ein Brummen, das von einer Palme kommt. Der Stamm vibriert und summt in einem tiefen Ton. Langsam werden die Pflanzen wieder kleiner und auch die Geräusche verschwinden. Die Wirkung lässt immer mehr nach. Inzwischen dämmert es ...

... und Kara kam wieder zu sich. Was für ein Trip, dachte sie. Das war vielleicht ein Erlebnis! Die Intoxikation wirkte noch etwas nach. Die Pflanzen behielten ihre Gestalt und Farbe. Nur manchmal schwankte der Boden ein wenig. Aber Kara hatte jetzt schon fast ihre Kontrolle wieder. Sie war an dem Trip interessiert gewesen, nicht am Entgiftungsprozess und den Heilwirkungen. Das musste sie zugeben. Kara hatte keine Ahnung, dass dieser psychedelisch wirkende Stoff sie in ein Trauma ihrer Kindheit zurückversetzen würde. Vielleicht hätte sie nicht gehen sollen. Vielleicht war es ein Fehler gewesen. Sie fühlte sich gerade sehr verletztlich. Sonst war sie eher abweisend und gern für sich allein. Aber jetzt brauchte sie irgendwen, den sie mochte. Jemand, der bei ihr blieb.

Womöglich war der ältere Professor hier irgendwo. Sie wollte ihm zuhören. Kara saß oft allein im Botanischen Garten und malte die Pflanzen. Seit Jahren kam sie immer mal wieder die Vormittage hierher. Eine kleine Oase der Ruhe, die sie an ihr Leben von früher erinnerte, an die Studentenzeit und die naiven Träume. Der Glaube, dass Erfolg sie glücklich machen könnte, dass dann alles gut sei. Nun war sie erfolgreich und nichts war gut. Aber die Erinnerung war noch da und so saß sie eben im Botanischen Garten, skizzierte und malte und wollte sich dabei wie vor zehn Jahren fühlen. Hier hielt der ältere Professor seine Botanikvorlesungen. Sie kannten sich flüchtig. Kara konnte ihn gut leiden. Sie genoss die Stille in den Gewächshäusern, die tropische Wärme und Feuchtigkeit.

Hier war sie wie in einer fernen, fremden Welt. Einer Welt, die ihr nicht mehr gehörte und vielleicht nie wirklich gehört hatte. Der Professor war noch da. Sie sah ihn ganz weit hinten bei seinen Studierenden stehen und etwas erklären. Kara kam näher.

Es roch plötzlich nach Fäulnis und verdorbenem Fleisch. Kara bekam eine Gänsehaut. Lag hier irgendwo ein Kadaver herum? Ein totes Tier vielleicht? Immer noch hielt die Wirkung des Ayahuascas an, dachte sie. Das war ja Wahnsinn. Es erinnerte sie an Verwesung. So mochten wohl Leichen riechen, wenn sie sich zersetzten – wenn sämtliche Stoffwechselfunktionen im Körper nach und nach erloschen, die Muskeln sich verhärteten, die Leichenstarre einsetzte und die Phasen der Verwesung begannen. Ihr wurde übel bei dem Gedanken. Diesen ekelhaften Gestank konnte sie nur schlecht ertragen. Kara mochte eigentlich modrige Gerüche und sie liebte es, Orte aufzusuchen wie die sogenannten Lost Places, aufgegebene Liegenschaften, bei denen Gebäude und Objekte längst verlassen worden waren und die durch ihr Verrotten diesen Orten einen ganz eigenen, bizarren Charme gaben – sie musste gleich an den vorgestrigen Zeitungsartikel denken, wo über einen solchen Lost Place in Berlin berichtet wurde, der saniert und wieder flottgemacht werden sollte. Das waren Orte voller Mystik, denen die Vergänglichkeit anhaftete und die durch sie auch etwas Friedliches ausstrahlten.

Kara kniff immer wieder die Augen zusammen und hielt sich die Hand vor den Mund, doch der verwesende Geruch blieb hartnäckig. Der faulige Gestank wurde heftiger, je näher sie dem Professor und den Studierenden kam, die um eine ungewöhnlich aussehende und hochgewachsene Pflanze standen und sie bestaunten. Kara musste husten, so sehr roch es. Sie stellte sich neben die riesige Pflanze. Inzwischen hatte sie begriffen, dass der Gestank nicht auf den Einfluss des schamanischen Pflanzensuds zurückzuführen war, sondern der Wirklichkeit angehörte.

»Was diesen durchdringenden Geruch verströmt, ist die Titanenwurz«, erklärte der Professor und sah dabei gespannt in die Runde, »der weltweit größte Blütenstand aus dem indonesischen Urwald, beheimatet im tropischen Sumatra. Ihre Ruhephase kann viele Monate oder sogar Jahre dauern, und wenn sie gedeiht, bleibt die Blüte nur etwa 48 bis 82 Stunden geöffnet. Vor einer Stunde hat sich das Hochblatt geöffnet. Ich empfehle

Ihnen dringend, sich diesen außergewöhnlichen Moment nicht entgehen zu lassen und« – der Professor brach überrascht ab, als er die großgewachsene Frau erkannte – »Kara! Wie schön, Sie zu sehen!« Sie nickte ihm zu und lächelte dabei flüchtig.

Der Professor trug wie immer ein abgewetztes Sakko und ein verblichenes Hemd. Mit seinen langen, weißen Haaren wirkte er, als wäre er direkt aus der Ära der 68er Jahre und der Flower-Power-Bewegung entsprungen. Sie waren beide Außenseiter. Vom Ausgesonderten zum Besonderen. Durch ihr Können jedoch durften sie sich ihren Stil erlauben und sich so kleiden, wie sie es wollten. Vielleicht mochte Kara diesen älteren Herrn deshalb so gern, weil er ins Innere des Menschen sah und nicht nur auf der Oberfläche verweilte. Seine Kleidung schien sagen zu wollen: Mir kommt es nicht auf die Oberfläche an. Bei mir zählt der Geist und das Talent. Kara war lange schon einen Schritt weitergegangen. Ihr Outfit sagte: Ich lehne Oberflächlichkeit ab und ich falle gern mal aus dem Rahmen. Ich bin eine Rebellin und keine, die Lust hat, sich anzupassen. Und das war sie auch. Weiß wie Porzellan war sie geschminkt, ihre Haut tätowiert und gepierct, schwarz gefärbte Haare mit Irokesenschnitt und ihre Kleider dunkel wie die Nacht. Sie mochte sich so. Jedes ihrer Tattoos hatte eine besondere Bedeutung. Ihr Krafttier, den Panther, hatte sie sich auf den Oberarm stechen lassen. Sie hatte inzwischen viele Tattoos an Stellen, die normalerweise durch Kleidung verdeckt waren. Heute trug sie ein gestacheltes Halsband und einen schwarzen Lippenstift. Sie war groß, sportlich und schlank. Unübersehbar. Sie wusste, dass sie androgyn auf andere wirkte und furchteinflößend sein konnte. Mit der schwarzen Kleidung glich sie dem Panther, ihrem Krafttier. Sie fühlte sich auch gern wie ein Raubtier, ihre giftgrünen Augen blitzten bei dem Gedanken auf. Als Kind war sie einfach nur dürr gewesen und unscheinbar. Die anderen Kinder fanden sie lächerlich schmal und blickten auf sie herab. Jetzt aber war sie in die Höhe geschossen und drahtig. Sie machte den Menschen lieber Angst, als dass sie noch einmal sich dem Spott aussetzte. Außenseiter blieb sie so oder so. Die Stiefel betonten ihre Ablehnung des nur Weiblichen. Sie war nicht das kleine brave Weibchen, das sich anpasste. Was sie mal als junges Mädchen versucht hatte und woran sie so oft gescheitert war, hatte sich

ins Gegenteil verkehrt. Jetzt stand sie zu ihrer Größe! Sie war inzwischen froh darüber, anders zu sein, nicht zur Masse zu gehören.

Sie betrachtete die bestialisch riechende Pflanze aus der Distanz – sie ragte ungefähr drei Meter in die Höhe. Wie ein Kelch hatte sich die Titanenwurz geöffnet. Außen zeigte sich das braunrote, trichterförmige Hochblatt, innen umhüllte es den großen, gelblichen Kolben. Eine sexuelle Deutung war nicht zu übersehen, stand doch das Hochblatt symbolisch für Weiblichkeit, während der Kolben männliche Assoziationen weckte. Dass es so etwas in der Natur gab, unglaublich! Der sexuelle Akt mit dem Geruch der Verwesung und alles in einer sprießenden Blüte vereint. Dazu öffnete sich die Blüte nur äußerst selten – ganz wie im wahren Leben. Erotik und Leidenschaft waren rar gesät, ihnen folgte oftmals schon der metaphorische Verwesungsgeruch einer Trennung oder eines langanhaltenden Dramas. Was für ein Schauspiel der Natur! Und so erläuterte der Professor auch gerade den lateinischen Namen dieser Pflanze: »Amorphophallus Titanum.« Die Studierenden kicherten ein bisschen. Die Titanenwurz erblühte in malerischer Kraft. Wie gerne hätte Kara diese indonesische Riesenblume auf der Leinwand festgehalten. Doch der Brechreiz erzeugende Gestank drängte sie schnell wieder von diesem Gedanken ab. Nein! In die Nähe dieser Pflanze wollte sie kein zweites Mal kommen. Mit einem flüchtigen Zunicken verabschiedete sie sich vom Professor und ging zum Ausgang.

Kara atmete auf, der Verwesungsgeruch wich dem Herbstduft. Trotzdem hatte es ihr gutgetan, im Botanischen Garten den Ausführungen des Professors zu dieser ungewöhnlichen Pflanze zu lauschen. In Sichtweite der Gewächshäuser erreichte sie einen U-förmigen Wohnblock, der den Innenhof dunkel umschloss. Sie durchquerte jenen Innenhof und öffnete die Tür neben dem Garagentor. Endlich war sie wieder klar, das Schamanengift hatte in seiner Wirkung nachgelassen, sich in ihrem Körper verflüchtigt. Sie fühlte sich immer noch so verletztlich, die Erinnerungen der Kindheit vor Augen. Die Wut und der Schmerz ließen sich gerade kaum verdrängen. Eigentlich ging es ihr schlechter als besser. So viel zur Heilung. Aber sie hatte sich halbwegs gefangen, hatte auch ihre Sinne wieder und wenn sie morgen sich in die Arbeit stürzte, würde sie schon in ihren alten Rhythmus zurückfinden.

Ihr Atelier befand sich in einer industriellen, nun leerstehenden Lagerhalle, die bis in den Innenhof des Wohnblocks hineinreichte. Im Parterre malte sie, in den offenen oberen Etagen wohnte sie. Kara brauchte Platz, kleine enge Räume waren nichts für sie. Sie musste sich ausbreiten, um sich wohlfühlen zu können. Sie zündete sich erst einmal eine Zigarette an. Mit geschlossenen Augen zog sie den Rauch tief in ihre Lungen. Endlich konnte sie entspannen. Dann schaute sie stolz auf ihre großformatigen, noch unfertigen Gemälde. Die Welt wollte sie, die Museen und Sammler hatten schon reserviert, da waren die Bilder noch gar nicht gemalt. Demnächst bekam sie auch noch eine Ausstellung in einer der besten Galerien hier in Berlin. Was wollte sie mehr? Wen interessierten die alten Familiendramen? Auf die vierzig zugehend hatte sie es verdammt weit gebracht in ihrem Leben. Das sollte ihr erst einmal einer nachmachen. Sie hatte ihre Millionen auf dem Konto, sie könnte jetzt auch aufhören zu malen und sich ein Haus kaufen oder eine Yacht. Aber das war nicht ihr Ding. Sie brauchte die Arbeit und zog es vor, in einer Lagerhalle zu wohnen, inmitten von Leinwänden, Malmitteln, Pinseln und Spachteln sowie Kanistern mit Natronlauge. Sie liebte den Geruch von Ölfarbe und Terpentin, das Aufspannen der Leinwände und Festackern am Holzrahmen, die herumliegenden Lappen, die Eimer, dieses ganze Zeug, was eher an einen Baumarkt als an eine Villa einer steinreichen Frau erinnerte. Nie waren die Arbeiten abgeschlossen, ständig veränderte sich etwas, Utensilien kamen dazu, Staffeleien wurden neu bezogen, alles blieb in Bewegung, der Raum konnte atmen.

An einer Wand hatte sie Artikel aus Zeitungen über ihr künstlerisches Schaffen sorgfältig angepinnt. Sie schnitt noch immer akribisch jeden Bericht aus, obwohl die Sammlung mittlerweile recht umfangreich und unübersichtlich geworden war. In einem der neuesten Artikel aus einem Art-Magazin stand, dass Kara Kowalski in ihren Ölgemälden, die durch den Einsatz von Natronlauge sowohl verätzt als auch verfremdet werden, subtile und intensiv emotionale Darstellungen kreiere. Es wurde beschrieben, dass ihre Werke von einem postapokalyptischen Stil und einem dystopischen Realismus geprägt seien, die eine beeindruckende Symbiose eingingen. Weiter hieß es, dass sie mit einem gekonnten Mix aus verschiedenen Techniken eine einzigartige, zugleich rohe und sensibel

nuancierte Qualität in ihre Malerei bringe. Dies führe den Betrachter in Bilderwelten, die sowohl von Zerstörung als auch von tiefer, berührender Schönheit gezeichnet seien.

Das zu lesen, löste in ihr ein überwältigendes Gefühl aus. Wenn sie sonst etwas fühlte, dann war es meist Wut. Wut, die sie noch schneller und ehrgeiziger arbeiten ließ und die sich in expressiven Bildmotiven entlud. Sie malte fantastische Gemälde, groß und bunt. Aber eigentlich war alles klein und grau in ihr. Und jetzt wusste sie auch, woher diese Wut kam. Die Wut aus ihrer Kindheit. Keiner würde diese Gemälde je zu Gesicht bekommen. Sie verätzte alles, ihr stummer Schrei gegen diese Stadt, gegen diesen lärmenden Dreck, gegen die Menschen. Und doch war diese Stadt gut zu ihr. So viele gingen unter und sie stieg auf. In ihr und mit ihr stieg Kara auf. Vielleicht weil alles, was diese Stadt ausmachte, in sie eingedrungen war, und sie selbst davon taub und ungestüm wurde, weil sie Berlin war, und Berlin war sie. Dieser eine Moment, in dem sie ein herrliches Gemälde langsam mit Natronlauge übergoss, in dem sich die Lauge durch die Farbpigmente und die Grundierung fraß. Dieser eine Moment, in dem sich das Bild auflöste, sein Inhalt langsam verschwand und zu etwas Anderem wurde. Es verschaffte ihr solche Genugtuung, alles zu zerstören. Aber zerstörte sie überhaupt oder erschuf sie neu? Ansichtssache. Was sie da auch tat, es befriedigte sie. Ein Glück war sie so erfolgreich. Denn zu etwas anderem, als diesem kurzen Moment der Befreiung nachzulaufen, wäre sie gar nicht fähig gewesen. Sie konnte nur so.

Kara drückte ihre Zigarette aus, während der Rauch sich in den hohen Wänden ihres Ateliers verlor. Sie dachte über ihre Inspirationsquellen nach, als ihr Blick auf einen ausgeschnittenen Zeitungsartikel von vorgestern fiel: ›Berliner Spreepark: Lost Place erwacht aus Dornröschenschlaf, titelte die Schlagzeile. Darunter waren mehrere Fotos abgedruckt – ein verwaistes Riesenrad, beschädigte Dinosaurierskulpturen, das katzenhafte Drachengesicht einer Achterbahn. Der Artikel beschrieb die Geschichte des einstigen Freizeitparks der DDR im Norden des Plänterwaldes, gegründet 1969 und seit 2002 geschlossen. Inzwischen hatte sich das heute abgeriegelte Gelände in einen geisterhaften Ort verwandelt. Kara spürte, dass dieser Lost Place genau das bot, wonach sie suchte: eine Quelle der Inspiration für neue Kunstwerke. Unbedingt wollte sie diesen Ort aufsu-

chen, angezogen von der mystischen Atmosphäre und der Faszination für das Verlassene und Verfallene.

Jetzt gerade porträtierte sie Menschen mit Entstellungen – Personen, denen Nasen, Augen oder sogar eine ganze Gesichtshälfte fehlten. Es war nicht einfach, Zugang zu solchen Menschen zu finden, doch Kara schaffte es immer wieder. Einmal auf Leinwand festgehalten, besprühte sie ihre Porträts mit Natronlauge. Sie hatte eine gefährliche Maltechnik entwickelt, die den Einsatz schwerer Atemschutzmasken mit Kohlefilter, sprühdichter Schutzanzüge, von Einmalhandschuhen und einer effizienten Lüftungsanlage erforderte. Natronlauge war ihre bevorzugte toxische Substanz. Natriumhydroxid spaltet die Esterbindungen der Fettsäuren in der Ölfarbe, was zu einer Verseifung und Zersetzung der Farbstruktur führt. Gerade dieses bizarre, von ihr erfundene Vorgehen war es gewesen, das ihr vor ein paar Jahren zum Durchbruch verhalf. Es hatte alles angefangen, als sie vor Wut ein misslungenes Gemälde damals noch mit Terpentin übergoss und es so verunstaltete. Einer Galeristin war dieses Zeugnis ihres Selbsthasses aufgefallen. Sie wollte es haben. Das war der Anfang. Seitdem rissen sich alle um ihre Bilder. Ihre inzwischen realistischen, bis ins kleinste Detail ausgeführten Ölgemälde bekamen durch das Auftragen von Natronlauge eine postmoderne Note: An einigen Stellen zerging die Farbe, an anderen Stellen verblich das Bildmotiv, und die Gemälde durften nur hauchdünn besprüht werden, ansonsten zersetzte die Substanz die Ölfarbe, durchdrang Grundierung und Leinwand und fraß sich tief in das Keilrahmenholz.

Es verschaffte ihr solche Genugtuung, das Zerfressen der Farbe und das sich Auflösen des Gemalten anzuschauen. Sie malte diese wortlosen, lebenden Geschöpfe, nur um später ihr Werk zu zerstören, die Natronlauge über die Bilder fließen zu lassen. Die Natronlauge fraß sich durch die strahlenden Farben. Je greller, desto besser. Obwohl ihr die Stille so gefiel, war doch zu viel Stadt in ihr, als dass sie noch so hätte malen können wie früher. Die Bilder waren schon vergangen, mit dem ersten Pinselstrich war ihr Sterben schon besiegelt. Sie konnte alles malen, große Werke oder sinnlose, alberne Strichzeichnungen. Es wurde so oder so zerstört und zersetzt. Die Werke, kaum hatte sie ihnen ein wenig Leben eingehaucht, starben durch ihre Hand, wurden vernichtet vor ihren Augen, die kleinen wie die großen. Ohne den Tod wurde das Leben oberflächlich,

erst mit dem Tod bekam es seine Tiefe. Der Tod und der Schmerz waren ihre strengsten Lehrer. Es hatte nichts Trauriges für sie, vielmehr war der Tod das Maß der Dinge, der Formen. Er war abstrakt, unmöglich ihn in Worte zu fassen, und dennoch so konkret in jeder seiner Ausformungen. Es gab so viele Tode und doch nur den einen, der immer wiederkehrte. Der Schmerz zwang ihr Ego in die Knie und öffnete ihr eine Pforte ins Übersinnliche und Dämonische. Mit jedem Schmerz starb etwas in ihr und sie bekam das Gefühl, durchlässig zu werden, ihren Körper ein Stück weit zu verlassen und dem Leben besonders nahe zu sein. Ähnlich des Laugenbesprühens ihrer Bilder, was in ihr ein Gefühl der Befreiung auslöste, befreite der Schmerz sie für einen Augenblick von dieser tauben Lähmung, die sonst über ihr wie eine dunkle Wolke hing und nicht zu weichen vermochte. Insofern war dieses Ayahuasca genau der richtige Kick für sie. Nur erinnern wollte sie sich nicht mehr. Aber sonst war der Sud fantastisch in seinen Wirkungen. Manchmal mochte sie den Schmerz, er holte sie zurück ins Leben. Er durchbrach für einen Moment ihren Panzer und sie konnte sich wieder fühlen. Er vermochte es, sie zur Besinnung zu bringen, wenn sie sich zu sehr verloren hatte. Aber es war nicht gut für sie, das weiterzuverfolgen. Der Schmerz war für sie wie eine Erweckung, doch er musste wohl dosiert werden. Er durfte nicht zur Gewohnheit werden. Früher hatte sie sich manchmal geritzt, aber nicht an den Armen, wo es alle sehen konnten, sondern an den Oberschenkeln, manchmal auch zwischen den Schenkeln, wenn es ihr besonders schlecht ging. Das hatte sie sich mühsam abgewöhnt. Sie drückte stattdessen ihr stacheliges Armband ein wenig in ihr Fleisch, nur soweit, dass es keine Spuren hinterließ, dann ging es wieder. Sie hatte sich wieder gefangen.

Kara drückte schon die zweite Zigarette aus und stieg die Treppen hoch. Sie hatte es gar nicht bemerkt, dass sie sich noch eine angesteckt hatte. Das Rauchen hatte schon fast eine unbewusste Mechanik bekommen. Sie wollte früh aufstehen, es lag viel Arbeit vor ihr. Die Kleider abstreifend, ging sie den streng getakteten Ablauf des morgigen Tages durch. Hose und Jacke legte sie auf einen Kleiderständer aus Tierknochen. Ein starkes Teil. Der würde auch zum Schamanen passen, dachte sie. Kara schlug die Bettdecke zurück, legte sich hin und blickte auf den Traumfänger über ihrem Bett, der als Schutzschild gegen die Schattengebilde ihrer nächtlichen Ängste

dienen sollte. Neben dem Nachttisch lagen ein paar rostige Metallröhren, die sie für den Zusammenbau einer menschengroßen Skulptur gekauft hatte. Ihr geisterte da eine irre Idee durch den Kopf. Hierfür benötigte sie einen Winkelschleifer, mehrere Metallsägen und ein Schweißgerät. Gleich morgen früh wollte sie in den Baumarkt fahren und sich die Ausrüstung besorgen. Kara gähnte, sie war todmüde. Ein letztes Mal fiel ihr Blick auf den Traumfänger über ihrem Bett – ihren Albtraumfänger. Dann löschte sie das Licht der Nachttischlampe.

Kara wälzte sich hin und her. Sie konnte in diesem leeren, großen Bett nicht einschlafen. Eine Freundin wäre gut, ein Mensch, der sie so nehmen würde, wie sie war. Ob sie doch ihr Schlafzimmer noch einmal umgestalten sollte? Oder in eine andere Gegend ziehen? Den Wohnblock mit seinem stillen Innenhof und ihr weiträumiges Atelier in der Lagerhalle wollte sie nicht missen. Die Anwohner mochten sie zwar nicht, was zu erwarten war, aber das störte Kara nicht im Geringsten. Im Gegenteil, ihre verächtlichen Blicke amüsierten sie. Hierbleiben oder vielleicht doch wegziehen? Sie grübelte. Das würde ja doch nichts ändern. Die Freundin gab es weder hier noch dort. Da war sie schon steinreich und trotzdem war es nichts mit der Liebe. Jetzt weinte Kara doch ein wenig in ihr Kissen. In diesem Moment war sie wieder das junge, dünne Mädchen, das keiner wollte, und erneut sah sie ihre Mutter vor sich. Sie drehte sich ein paar Mal hin und her, zerknüllte ihr Kissen, schluchzte und sank schließlich vollkommen erschöpft in einen unruhigen Schlaf.

2

Nur wenige Stunden später riss ein unerwartetes Geräusch Kara aus ihrem Schlaf. Was war das? Sie glaubte, ein verdächtiges Rumoren unten im Atelier zu hören. Kara horchte auf. Dann schepperte es. Panisch schoss sie in die Höhe. Ein Einbrecher! Nervös tastete sie nach einer dieser Metallröhren, konnte keine finden und griff stattdessen nach ihrem Schlagring. Besser als gar nichts, schoss es ihr durch den Kopf, als sie Stufe für Stufe jemanden die Treppe hinaufkommen hörte. Sie versteckte sich hinter einem Schrank und hielt den Atem an. Ein Lichtkegel blitzte vor ihr auf. Geblendet erkannte Kara nur einen Schattenriss. Wie eine Wildkatze setzte sie instinktiv im richtigen Moment zum Sprung an, stürzte sich auf den Einbrecher und schlug zu. Jetzt kam ihre Wut erst richtig hoch. Immer und immer wieder schlug sie auf ihn ein, so fest sie nur konnte. Der Einbrecher versuchte sich zu wehren und zu fliehen, aber er hatte keine Chance. Kara hatte die Kontrolle verloren. Sie schrie ihren Schmerz und Hass heraus und trat um sich. Plötzlich war er weg.

Voller Adrenalin ließ sich Kara auf ihr Bett fallen, den Schlagring immer noch in der Hand, bereit sich erneut zu verteidigen. Langsam kam sie zu sich. Sie hatte einen kurzen Moment, in dem sie einmal keine Wut fühlte, einfach nur so dasaß, ohne rasende Gedanken, ohne Schmerz. Dann kam die Angst wieder zurück. Sie stand auf. War der Einbrecher wirklich geflohen oder lauerte er vielleicht noch irgendwo? Als sie die Beleuchtung der Lagerhalle einschaltete, realisierte sie, dass er über das Treppengeländer mehrere Meter in die Tiefe gefallen war. Mit dem Gesicht zum Boden lag er neben einer Staffelei.

Ihre Hände krampften sich ums Geländer. Hastig stieg sie die Treppe hinab und näherte sich mit rasendem Puls dem reglosen Körper, der in einer Lache aus Blut lag. Sie drehte ihn um. Erschrocken wich sie zurück. Es war ihr Ex-Freund. Für eine Weile setzten ihre Gedanken aus. Sie beobachtete, wie Leons Blut sich langsam auf dem Boden ausbreitete, eine dunkelrote Lache von zähflüssigem Glanz. Ihr war, als hätte jemand die Zeit angehalten. Die Stille war fast zu hören. Sie saß da und dieses

Anhalten von allem, dieser plötzliche Stopp, ließ das ungekannte Gefühl von innerem Frieden in ihr aufsteigen. Es war fast ein heiliger Moment. Dann setzten ihre Gedanken wieder ein. Kara schämte sich für den Frieden in ihr in so einem Augenblick und verurteilte sich dafür. Was war sie nur für ein Mensch? Wie eine Bestie war sie über Leon hergefallen! Sie hatte ihn wiedersehen wollen und gleichzeitig Angst davor gehabt. Doch dass sie ihn so wiedersehen würde, hätte sie sich nicht vorstellen können. Kara begriff das alles noch gar nicht. Es war wie ein Film, der vor ihr ablief, dessen Echtheit sie aber stark bezweifelte. So sehr die Liebe zu Leon sie erfüllt hatte, so schmerzhaft waren die schweren Zeiten mit ihm gewesen. Und nun lag er da und sie stand hilflos daneben. »Du dämlicher Idiot!«, flüsterte Kara fast zärtlich. »Warum musstest du hierherkommen?« Sie fühlte seinen Puls, aber etwas in ihr wusste schon, dass er tot war. Sie wollte es noch nicht wahrhaben. Eben noch hatte er gelebt. Vor einer Stunde war ihre Welt noch halbwegs in Ordnung gewesen. Jetzt lag er mit gebrochenen Knochen und offenem Schädel vor ihr auf dem kalten Betonboden und sie war eine Gefangene – eine, deren Schicksal schon besiegelt war. Kara bekam Panik. Der Schweiß brach ihr aus. Sie steckte sich eine Zigarette an und harnte neben dem Toten aus. Er wachte nicht mehr auf. Sie raufte sich die Haare. Wie oft hatte sie diese Lippen berührt, wie vertraut ihr sein Körper war und jetzt, wo ihm das Blut und die Hirnflüssigkeit aus dem Kopf liefen und die Lache immer größer wurde, war er ihr ganz fremd. So fremd, dass ihr vor ihm graute. »Leon«, murmelte sie vor sich hin. Sie wusste nicht, wie sie ihm die Augen schließen sollte und ließ ihn einfach liegen. Er war ganz warm, als würde er noch leben. Kara bekam eine Gänsehaut und fing an zu frieren. Dann wurde ihr langsam klar, dass sie nicht ewig hier mit ihm sitzen konnte und dass ihr Leben weitergehen musste. Sie überlegte angestrengt und zog an ihrer Zigarette.

Kara stand auf und holte ihr Handy. Den Rettungsdienst zu rufen, machte keinen Sinn, Leon konnte nicht mehr geholfen werden; und die Polizei zu benachrichtigen, wäre auch keine gute Idee. Immer wieder blickte sie nach unten zu dem Toten. Sie konnte es nicht begreifen. Dann las sie die vielen Nachrichten von dem Schamanen. Er schrieb, dass sie sich ausruhen und den nächsten Tag wiederkommen sollte, um den Prozess der Entgiftung abzuschließen. Es gäbe Erstverschlimmerungen in den

Heilungsprozessen und sie solle unbedingt auf sich aufpassen, vorsichtig sein mit ihren Gefühlen in diesem Zustand. Er hätte sie nicht gehen lassen dürfen und mache sich große Sorgen. Ein Kreis könne nicht einfach so gebrochen und verlassen werden, wenn er geschlossen wurde. Das war dann wohl zu spät. Wäre sie doch nur dort geblieben. Dem Schamanen konnte sie keine Vorwürfe machen. Wieder war da dieses unerträgliche Schuldgefühl. Ihr Ex-Freund hatte sie wegen häuslicher Gewalt angezeigt. Sie wurde damals von der Polizei vorgeladen und schließlich trennten sich die beiden. Am Ende der Beziehung hatten sie sich nur noch gestritten. Nun glaubhaft darzulegen, sie hätte aus panischer Angst ihrem Ex-Freund den Schädel zertrümmert, weil sie ihn für einen Einbrecher gehalten und übers Treppengeländer gestoßen hatte, war schier unmöglich. Das würde doch keiner glauben! Die Polizei würde es sehr viel wahrscheinlicher so auslegen, als ob sie ihren Ex-Freund im Wutausch erschlagen hätte, zumal sein zerschundenes Gesicht ja von unzähligen Blutergüssen übersät war. Der Fall wäre für die Ermittler wohl eindeutig. Karas Gedanken kreisten. Sie wurde immer verzweifelter. Das konnte nicht nur Totschlag, sondern eine Verurteilung wegen Mordes nach sich ziehen! Dies bedeutete lebenslänglich, und womöglich würde das Gericht die besondere Schwere der Schuld feststellen, was mindestens fünfundzwanzig Jahre Knast hieß, ohne Bewährung auf vorzeitige Entlassung!

Nervös nestelte sie an ihrem blutbesudelten Schlafanzug herum und steckte sich wieder eine Zigarette an. Ihr Leben war jetzt nicht einfach vorbei, nein, sie musste sich zusammenreißen. Sie ging nicht in den Knast, das kam nicht infrage. Kara musste die Leiche aus der Lagerhalle schaffen und sie irgendwo ablegen, weit weg, sodass die Tat nicht mit ihr in Verbindung gebracht werden konnte! Doch wie sollte sie das anstellen? Sie durfte von niemandem gesehen werden. Doch der Versuch, eine Leiche in diesem Wohnblock unbemerkt zu beseitigen, schien nahezu unmöglich. Zudem war ihre DNA überall an der Leiche; auch würde sie automatisch zum Kreis der Tatverdächtigen gehören, denn Kara war polizeilich registriert aufgrund der vorgefallenen häuslichen Gewalt. Sie hatten sich beide geschlagen in einem Streit. Sie hatten die Kontrolle verloren. Jedoch war Kara viel stärker als Leon gewesen und somit hatte sich Leon das Recht herausgenommen, sie zur Schuldigen zu machen, sich von ihr zu trennen

und sie anzuzeigen. Dass er sie auch in die Seite geboxt hatte, schien er vergessen zu haben. Andererseits hatte sie ihm damals auch die Nase gebrochen. Sie hatte eben Kraft und wusste sich zu verteidigen. Daran war nichts falsch. Kara konnte nicht immer nur die alleinige Schuld an allem haben. Es war eindeutig eine Notwehrhandlung mit ungewollten Folgen oder ein Notwehrexzess gewesen. Doch würde das ein Gericht auch so sehen? Sie holte tief Luft und versuchte, keine Emotionen aufkommen zu lassen, sondern ihr weiteres Leben zu schützen. Es wäre klug, die Leiche in ihrem Atelier einzulagern, vielleicht sie einzubetonieren und Jahre später, wenn der Fall in Vergessenheit geraten war und der Verwesungsprozess den Körper vollständig abgetragen hatte, das Skelett fortzuschaffen.

Aufgelöst setzte sich Kara auf einen Stuhl und drückte den Zigarettensammel aus. Das perfekte Verbrechen, schoss es ihr durch den Kopf: Ein Mensch verschwindet, ohne Spuren zu hinterlassen. Sie musste nun schnelle und richtige Entscheidungen treffen, kein Fehler durfte ihr unterlaufen. Sie würde das schon schaffen! Ihr Blick schweifte über die noch unvollendeten Gemälde, die Farbpigmente in den Regalen, über einen Kanister mit Natronlauge, die gestaffelten, noch unbemalten Leinwände, die Skizzen auf ihrem Tisch. Sie sah wieder zum Kanister mit der Summenformel NaOH . Kara überlegte. Fleisch kann in Natriumhydroxid aufgelöst werden und mit genügend Natronlauge müsste demzufolge ein menschlicher Körper zersetzt werden können. In ihrem Atelier befanden sich so einige volle Kanister. Die würden doch ausreichen! Um letzte Gewissheit zu haben, öffnete Kara ihren Laptop. Es war jetzt 02:31 Uhr und noch genügend Zeit, um die Leiche verschwinden zu lassen. Sie war doch nicht auf den Kopf gefallen und konnte das schaffen; sie hatte schon so vieles geschafft, was vorher unvorstellbar gewesen war!

Kara recherchierte auf Google. Sie informierte sich über Säuren und Basen: ›Abhängig von der Art und Konzentration der Säure können entweder das Weichgewebe oder die Knochen zersetzt werden. Es ist jedoch nicht möglich, beides gleichzeitig mit derselben Säure effektiv zu zersetzen. Laugen hingegen, wie Natriumhydroxid oder Kaliumhydroxid, sind in der Lage, sowohl Weichgewebe als auch Knochenmaterial über einen längeren Zeitraum hinweg aufzulösen, wobei sie insbesondere bei der Zersetzung von organischen Substanzen wie Fetten und Proteinen effektiv sind.‹ Kara

Über die Autoren ...



Kristina Schippling

Kristina Schippling wurde 1983 in Halle an der Saale geboren und schloss erfolgreich ihre Studien der Germanistik, Philosophie, Pädagogik, Psychologie und des Darstellenden Spiels an der MLU Halle-Wittenberg, der HBK Braunschweig und UDK Berlin ab. Als Stipendiatin des Graduiertenkollegs an der MLU erlangte sie den Doktorgrad mit ihrer interdisziplinären Dissertation zum Thema »Film im Schulbuch«. Als Schriftstellerin und Filmemacherin lebt sie derzeit in Berlin. Kristina Schippling veröffentlicht in Literaturzeitschriften und Anthologien. Ihre erste Novelle »Drei Gesichter« wurde im Mitteldeutschen Verlag publiziert. Es folgten weitere Bücher. In einer Reihe von zahlreichen Filmprojekten ist 2023 ihr erster Dokumentarlangfilm »The Sound of Cologne« erschienen, bei dem sie die Regie und Kamera gemacht hat.

Matthias A. K. Zimmermann

Matthias Alexander Kristian Zimmermann wurde 1981 in Basel (Schweiz) geboren und ist in ländlicher Umgebung im Kanton Aargau aufgewachsen. Er studierte musikalische Komposition, Kunst & Vermittlung, Game Design, Art Education und Pädagogik. Zimmermann ist Schriftsteller, Maler und Medienkünstler. Seine Bilder, die er als »Modellwelten« bezeichnet, reflektieren und erforschen die Kunst-, Design- und Mediengeschichte. Sein Werk erfuhr eine breite Rezension und befindet sich in Sammlungen diverser Museen. Im Kulturverlag Kadmos hat er seinen Roman »Kryonium. Die Experimente der Erinnerung« publiziert und im Hirmer Verlag ist das Kunst- und Sachbuch »Digitale Moderne. Die Modellwelten von Matthias Zimmermann« über ihn erschienen.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INTOXIKATION. Chemie der Illusionen

Erschienen bei KULTURVERLAG KADMOS

1. Auflage März 2024

Copyright © Kulturverlag Kadmos, Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Autoren: Matthias A. K. Zimmermann & Kristina Schippling

Satz: Readymade

Buchdesign: Matthias A. K. Zimmermann

Schriften: Garamond, newSlendermanswriting

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-86599-563-6

Toxisch ist das Berliner Künstlerleben zwischen Drogentrips und Wutausbrüchen für die berühmte Malerin Kara Kowalski allemal – mit giftigen Substanzen kreierte sie ihre Werke. Im Zustand des Rausches verwandelt sie ihr Atelier in ein albtraumhaftes Szenario, als sie ihren Ex-Freund irrtümlich für einen Eindringling hält und im Wahn tötet. Zerrissen von Schuldgefühlen und verfolgt von der Polizei, beginnt sie ein gefährliches Katz-und-Maus-Spiel, um die Leiche verschwinden zu lassen und ihre Tat zu vertuschen. Doch als eine erpresserische Videoaufnahme auftaucht und sie in die Enge treibt, droht ihr sorgfältig konstruiertes Lügengebäude einzustürzen. Kara plant die perfekte Vergeltung auf eine ungewöhnlich kreative Art – aber dann kreuzt Malina, eine verführerische Unbekannte, ihren Weg und alles gerät außer Kontrolle!

Dieser Psychothriller zeichnet ein schrilles Stadtporträt aus den Extremen Berlins und wirft einen tiefgehenden Blick auf die Abgründe menschlichen Handelns. Chemische Experimente und psychedelische Trance-Reisen ziehen die Protagonistinnen in einen verhängnisvollen Strudel aus kriminellen Verstrickungen und künstlerischem Streben, während sie eindringlich das Mysterium des Karmas beleuchten.

